

probationis id quod probandum est. Non solum autem secundum ea quae de unione animae et corporis nobis experientia constant, non possumus humanum compositum ita unam vocare naturam ut vita animae communicari intelligatur substantiae corporeae; sed oppositum ratio suadet ex natura rei. Nam vita animae, cum non sit accidens animae, sed de substantia ejus, substantia autem animae non sit divisibilis, non potest ex parte tantum a corpore participari, ut communicetur ei virtus sensitiva, non vero intellectiva; hae namque virtutes non sunt physicae realitates distinctae a substantia animae, sed partes totius potentialis seu totalis virtutis animae: unde corpus vivificatum seu animatum vel utramque animae humanae virtutem, vel neutram participat. Ex eo igitur quod corpus humanum non potest intelligere, recte infertur nec posse sentire. Et alia quoque ratione illatio ista probatur, quia si virtus intellectiva animae nequit corpori communicari quia non est capax illius, eadem ratio valet pro deneganda corpori virtute sensitiva, siquidem de ratione corporis non est vivere, rerum enim essentiae sunt indivisibiles. Unde non solum active corpus sentire nequit, sed neque passive; passio enim sensibilis affectio vitalis est. Per unionem autem animae et corporis efficitur ut impressio materialis quae recipitur in corpore, animam afficiat, sive sensibilibiter in sensatione passiva, sive non sensibilibiter in sensatione pure activa.

---

### Kardinal Pitra, O. S. B.

Eine biographische Skizze nach Dom Cabrol's Histoire du Kardinal Pitra  
von P. Thomas Bühler, O. S. B.

(Fortsetzung zu Heft II. 1907, S. 357—366.)

#### VIII. Kapitel.

##### Wissenschaftliche Arbeiten.

Die Zeit, welche Dom Pitra als Prior in Paris zubrachte, war für seine Studien nicht verloren. Bei allen Arbeiten konnte er immer noch Zeit gewinnen. Später schrieb er von diesen Jahren: „Mein Tageswerk begann um 4 Uhr Morgens und mein Nachwachen hörte zu ebenderselben Stunde auf.“ An Dom Guéranger schrieb er bezüglich seiner Arbeiten über die Kirchenväter: „Ich sehe ein, daß ich während der Nacht für die Väter, und während des Tages für die Brüder arbeiten muß.“

Dom Pitra lernte in Paris einen jungen Priester aus der Auvergne kennen, der einen Unternehmungsgeist besaß wie wenige. Es war dies Abbé Migne.

Gegen 1830 war er nach Paris gekommen und hatte nach-  
einander mehrere Zeitungen gegründet, darunter auch den Uni-  
vers religieux, den er von 1833 bis 1836 behielt und dann  
den beiden Brüdern Ludwig und Eugen Venillot übergab.

Migne faßte den Plan, eine allgemeine Bibliothek für den  
Klerus herauszugeben und gründete zu diesem Zwecke eine  
große Druckerei, wo er bald mehr als 300 Arbeiter beschäftigte.

Neben dieser Druckerei erstanden in der Folge noch eine  
Typengießerei, eine Stereotypie und eine Buchhandlung mit einer  
Buchbinderei. In kluger Weise verband Migne das Interesse  
seines Unternehmens mit jenem der Religion, denn er eröffnete  
darin unglücklichen und hilflosen Priestern ein Asyl, stellte sie  
als Kopisten oder Korrekture an und beschäftigte dieselben auf  
anständige Weise.

Die „allgemeine Bibliothek des Klerus“ sollte in erster  
Linie eine Reihe von Lexiken, dann aber die Schriften der  
bedeutendsten Kirchenschriftsteller, Prediger, Apologeten, Philo-  
sophen und Theologen umfassen. Bei dem Riesenunternehmen ist  
die griechische und lateinische Patrologie unstreitig von größter  
Bedeutung, und bei ihr allein war Dom Pitra Mitarbeiter.  
Schon 1842 hatte sich Abbé Migne an Dom Guéranger  
gewandt, um Mitarbeiter von Solesmes zu erhalten, aber erst  
nach Dom Pitras Profeß konnte man auf diesen Wunsch ein-  
gehen. Kein Studium konnte dem jungen Benediktiner besser  
entsprechen, als das der Patrologie. Die Vorliebe, welche er schon  
im Priesterseminar dafür gezeigt hatte, war unter der Leitung  
des Abtes von Solesmes noch mehr ausgebildet worden und  
somit mußte ihm der Vorschlag des Abbé Migne äußerst  
willkommen sein.

Schon nach drei Tagen brachte er demselben das Verzeichnis  
der lateinischen Väter, Lehrer und Schriftsteller, welche auf-  
genommen werden sollten. Dom Pitra, welcher nur auf seine  
Kräfte angewiesen war und den drängenden Wünschen des Abbé  
Migne entsprechen sollte, konnte unmöglich bei allen Auktoren  
eine Neuauflage nach den Handschriften besorgen, eine einzige  
kritische Textausgabe hätte zu viel Zeit in Anspruch genommen;  
so griff er denn die bedeutendsten und seltensten Abhandlungen  
heraus und wählte bei denselben die besten Ausgaben und die  
sie begleitenden Anmerkungen aus und bewährte sich bei dieser  
schwierigen Aufgabe als erfahrener Sachkenner. Gelegentlich  
fügte er selbst Bemerkungen bei und bei einigen Schriftstellern,  
wie Tertullian, Minucius Felix und bei dem hl. Cyprian  
korrigierte er den Text nach den besten Handschriften und ver-  
anstaltete eine sogenannte Variantenausgabe.

So arbeitete Dom Pitra in der griechischen Patrologie bis zu Photius und in der lateinischen bis zu Innozenz III., dann aber zwangen ihn die mißlichen Verhältnisse von St. German abzuberechnen.

Der Prior dieses armen Klosters hat somit einen großen Anteil an der Neuausgabe der Väter, welche nach den Berechnungen des Abbé Migne einzeln gekauft 100.000 Franken kosten würden, jetzt aber für 2400 Franken erhältlich sind. Die Migne Ausgabe ist aber trotz der ihr anhaftenden Mängel eines der größten Unternehmen des 19. Jahrhunderts.

Dom Pitra selbst hätte noch eine Ergänzung zur Patrologie gewünscht. Dieselbe hätte die Concilien, Liturgie, Dogmatik, Kirchenrecht, mit einem Worte die ganze katholische Überlieferung umfassen sollen. Gleichzeitig beschäftigte sich der Prior von St. German mit der Gründung einer theologischen Zeitschrift. Die schon bestehenden Zeitschriften waren teils zu wenig wissenschaftlich, teils hielten sie sich zu enge an eine bestimmte Schule. Der Nuntius Fornari fühlte auch das Bedürfnis nach einer solchen Zeitschrift. Dom Guéranger bestimmte den bretonischen Priester Sionnet für die materiellen Bedürfnisse aufzukommen, und so erschien am 17. Mai 1845 die erste Nummer des *Auxiliaire catholique*. — Man war gespannt, welche Stellung diese Zeitschrift einnehmen werde, denn eine Richtung des Klerus suchte die Rechte der Bischöfe einzuschränken, andere verwechselten die römischen Ideen mit den Bestrebungen La Mennais' und hätten gerne eine Art Fortsetzung des *Avenir* gehabt. Die von Dom Guéranger unterzeichnete Einleitung aber betonte den Rang und die Rechte der Bischöfe, wie auch die Notwendigkeit des Gehorsams gegen Rom für die Bischöfe wie für das Volk.

Für diese Zeitschrift nun arbeitete Dom Pitra viel. Vor allem besprach er darin die englischen, deutschen und auch französischen Werke und hielt so die Leser stets auf dem Laufenden, dann aber veröffentlichte er darin mehrere größere Artikel.

„Die römische Kirche und die Bibel“ hatte er schon in Solesmes bei seinen Vorlesungen über die heilige Schrift behandelt; nun übergab er diesen Artikel der Öffentlichkeit und bewies darin, daß die unversehrte Erhaltung der heiligen Schrift zum größten Teile der katholischen Kirche und den Päpsten zu verdanken sei, während die Häretiker sich stets als treulose Hüter derselben gezeigt haben, und der Protestantismus zu einer Art Nihilismus und Leugnung der heiligen Schrift gekommen sei.

In einem andern Artikel behandelt Dom Pitra die Streitfrage über die Echtheit der Briefe des hl. Ignatius. Bei seiner

Reise nach England hatte er die syrischen Handschriften im britischen Museum einsehen können. Dieselben enthielten aber nur drei Briefe des Heiligen, obwohl man doch allgemein sieben als echt anerkannte. Weil nun der englische Gelehrte Cureton die vier übrigen Briefe als falsch hinstellen wollte, bewies Dom Pitra, daß der syrische Text abgekürzt und unvollständig, daß dagegen der griechische Text der sieben Briefe echt sei. Durch diese Abhandlung gab er den Anstoß zu mehreren Studien dieser Art und gerade die ernstesten Forscher, unter ihnen auch Wordsworth, kamen zu demselben Schlusse wie der gelehrte Benediktiner.

Eine Reihe von Artikeln über die Kirchenväter folgte; dabei behandelte er dieselben nach Gruppen und Nationen und offenbarte oft wahrhaft dichterischen Schwung. Als Beispiel mögen folgende Zeilen dienen:

„Glückliche Gegend von Kleinasien, wenn die Finsternis des Irrtumes sich nicht stets gegen seine reinste Klarheit verschworen hätte. Die Nacht beginnt sich darüber auszubreiten; die sieben Leuchter werden fahl und verschwinden; die Engel der sieben Kirchen ziehen sich mit den Boten der guten Botschaft zurück; Irenäus, Pothinus, Benignus, Andochus, Thyrsus, Felix, Achilleus, Fortunatus, Ferreolus, Ferrucio, Griechen und Gallier zugleich, Brüder derselben Familie, vereinigen sich, um mit ihrem Blute das Rom der Gallier zu bauen und zu befestigen. Christus macht einen Schritt und beginnt die Reise um die Welt.“  
(Auxiliaire cath. II. p. 114.)

Doch diese Artikel waren nur eine Nebenbeschäftigung für Pitra; mit allem Eifer arbeitete er an dem großen Werke, dem Leben des hl. Leodegar, das er im Seminar von Autun begonnen und in Solesmes fortgesetzt hatte. Sieben Jahre anstrengender Arbeit verwendete er darauf, um es zu einer der schönsten Monographien der gallischen Kirchengeschichte auszuarbeiten. In den Bibliotheken von Straßburg und Colmar, Clermont, Poitiers und St. Gallen hatte er wichtige, bisher unbekannte Schriftstücke über das Leben dieses Heiligen gefunden. Der Titel: „Geschichte des heiligen Leodegar und der Kirche Galliens im siebenten Jahrhundert“ zeigt schon zur Genüge, daß er den Heiligen in dem Rahmen seiner Zeit zeichnen will. Das siebente Jahrhundert, welches die Szenerie zu diesem Lebensbilde ist, erscheint dem Verfasser nicht wie vielen anderen als ein Jahrhundert des Verfalles und überhandnehmender Barbarei, sondern als ein „goldenes Zeitalter“; die Kirche rettet die römische Kultur von dem völligen Untergange, sie hat die Barbaren zivilisiert.

Im Vorworte zu diesem Werke widmet Dom Pitra der Kritik im Leben der Heiligen auch ein Kapitel. Es standen ihm zwei Schulrichtungen gegenüber. Sismondi stritt dem Mittelalter jede Kritik ab; die Mönche, die Geschichtsschreiber dieser Zeit, nahmen, so meinte er, alles, das Wahre und das Falsche, gläubig hin und erlaubten sich oft fromme Betrügereien zu gunsten ihres Helden. Maury dagegen stellte eigene Gesetze für die Legenden auf und schrieb die heidnischen wie auch die christlichen der Unwissenheit und Sucht nach dem Wunderbaren zu. Um diesen Gegnern zu antworten schien es Dom Pitra nicht überflüssig, das Leben der Heiligen seit den ersten sechs Jahrhunderten zusammenzustellen und zu vergleichen, um so die Urkunden zu erklären und der Kritik zu genügen.

Es fehlte nur noch, daß er dabei die geschichtlichen Quellen für das Leben des hl. Leodegar im besonderen berücksichtigte, die verschiedenen Erzählungen methodisch ordnete und auf ihre historische Glaubwürdigkeit prüfte. Auch dieses Quellenstudium beschäftigte indessen Dom Pitra, obwohl es damals noch wenig bekannt war.<sup>1)</sup> Alles was zur Erklärung und Beleuchtung des Lebens des hl. Leodegar beitragen konnte, hat Dom Pitra sorgfältig benützt. In diesem Werke finden sich wahre Stilmuster für einen Geschichtsschreiber, und einige Abschnitte stehen den besten eines Augustin Thierry durchaus nicht nach. Neben den Anlagen des Dichters und Schriftstellers finden wir bei Pitra Liebe zum Forschen, zähe Ausdauer bei der Arbeit und eine fast ängstliche Gewissenhaftigkeit. — Was bei den Studien über die Inschrift von Autun nur im Keime sich zeigte, hat sich nunmehr ganz entfaltet und die damals oft noch schwulstige Sprache ist geschmeidiger geworden und Dom Pitra ist nunmehr für ausgedehntere Arbeiten vorgebildet.

## IX. Kapitel.

### Wissenschaftliche Reisen.

Die Schranken der Klausur trennen die Mönche von dem Verkehre mit der Welt und die Zurückgezogenheit und Einsamkeit bilden gleichsam das Erbe der Ordensleute. Dies ist jedoch nicht so aufzufassen, als ob ein Mönch niemals sem Kloster verlassen und sich auf Reisen begeben dürfte. Mit solchen und ähnlichen Gedanken beginnen zwei Mauriner, Dom Durand und Dom Martène, die Beschreibung ihrer wissenschaftlichen Reise. Dom Pitra hat bei seinen Reisen eine große Ähnlichkeit mit

---

<sup>1)</sup> Nach der Entdeckung einer noch ältern vita Leudegarii durch B. Krusch müssen einige Gesichtspunkte Pitras korrigiert werden.

den beiden Gelehrten. Diese bemerkten gleich am Anfange ihrer Schilderung, daß man nicht etwa einen schönen Stil erwarte, sondern nur den an Abwechslung zwar reichen Stoff ins Auge fassen möge, damit der Leser sich nicht etwa langweile. Dom Pitra aber muß nicht fürchten zu langweilen, wenn er auch bei seiner Reise die gleiche Aufgabe hat. Er geht auch von Bibliothek zu Bibliothek, von Archiv zu Archiv, durchsucht die Totenbücher und Urkunden, aber bei all seiner Gelehrsamkeit bleibt er lebensfrisch, voll Kraft und Poesie in seiner Erzählung.

Doch konnte er sich nicht der Wissenschaft allein widmen, denn einen großen Teil seiner Zeit mußte er zum Geldsammeln verwenden. So durchzog er die Champagne, Burgund, Lothringen, das Elsaß und die Schweiz, von Kanton zu Kanton, von Pfarrei zu Pfarrei; bald war er als Gast in Klöstern oder Seminarien, bald in einem bischöflichen Palaste. Sehr oft hielt er Konferenzen, denn diese entsprachen seinem Talente besser als Predigten; überall hinterließ er ein gutes Andenken. Die Bibliothekare und Archivare der Städte behandelten ihn stets als einen Gelehrten, den sie wegen seines großen Wissens schätzten und Dom Pitra erlaubte sich oft das schalkhafte Vergnügen, dieselben auf unbekannte Schätze unter ihren Urkunden und Handschriften aufmerksam zu machen.

Von seiner Reise durch die Vogesen schrieb er am 29. Januar 1846: „Ich habe dieselben (die Vogesen) in allen Richtungen durchzogen, und zu allen Stunden bei Tag und bei Nacht, fast immer zu Fuß; ich verreiste oft um 2 oder 3 Uhr morgens; oft war ich um 10 oder 11 Uhr abends noch auf dem Wege; ich rastete nur am Mittag und in der Nacht.“

Die geschichtlichen Erinnerungen hatten für ihn einen großen Reiz. So hielt er sich einige Tage in dem Dominikanerinnenkloster Unterlinden in Colmar auf und schrieb an P. Laccordaire einen sehr interessanten Brief über die liturgischen Bücher und Chroniken des Klosters, besonders über das „Schwesternbuch“, in welchem die Geschichte ihrer Visionen und die verschiedenen Phasen ihres mystischen Lebens verzeichnet waren. — Dieser Brief wurde in dem *Auxiliaire catholique* veröffentlicht.

Gerade auf diesen beständigen Wanderungen faßte Dom Pitra den Plan, ungedruckte Schriften, die er in den Bibliotheken finden würde, nach dem Beispiele der Mauriner zu sammeln und unter dem Titel *Spicilegium Solesmense* zu veröffentlichen. Es ist zwar nicht leicht solche Handschriften zu bekommen und zu entziffern, aber Dom Pitra hatte eine lange archäologische Lehrzeit durchgemacht und war imstande auf den ersten Blick Alter und Herkunft einer Schrift zu bestimmen.

Schon im Oktober 1845 hatte er den Plan zu dieser Sammlung entworfen, aber vorläufig hatte er noch andere Ähren aufzulesen, denn seine Ordenskongregation war noch in großer Not, und Dom Pitras Hingebung für dieselbe ist wohl die schönste Ähre. — In den Vogesen sammelte er viele Notizen über die zahlreichen Klöster, die dort einst bestanden, und wo er über Liturgik etwas Interessantes fand, säumte er nicht, dasselbe seinem Abte mitzuteilen. Immer und immer wieder zeigte sich in Dom Pitras Briefen die große Sehnsucht nach dem regelmäßigen Ordensleben, wie es seine Mitbrüder führten, und in seiner Demut fürchtete er stets auf den vielen Reisen den Ordensgeist zu verlieren und auf die niedrigste Stufe der Gyrovagen hinabzusinken.

Wegen der guten Aufnahme, welche Dom Pitra bei seiner Reise nach England in Belgien gefunden hatte, entschloß er sich abermals dorthin zu gehen um Hilfe zu suchen, und war am 18. April 1847 in Gent.

Der Reihe nach durchwanderte er nun die größeren Städte und Klöster Belgiens. Eifrig sammelte er Geld für sein Kloster und Stoff für sein Spicilegium, zuweilen ließ er sich auf reizende alte Legenden und die Lokalgeschichte ein. So schrieb er in Lüttich über den heiligen Bischof Notger und zeichnete in markigen Zügen das Bild dieses Bischofs des 11. Jahrhunderts. Notger war der Schrecken der benachbarten Barone, welche die Bischofsstadt geknechtet hatten; er baute Mecheln wieder auf und hatte ein großes Ansehen, welches sich sogar auf die großen Abteien der Niederlande, Deutschlands und der Schweiz erstreckte. Doch die Legende hatte sich seiner bemächtigt und selbst seinen Charakter gefälscht; diese schilderte ihn als grausamen Krieger, der weder vor Verrat noch vor Mord zurückschreckte.

Dom Pitra verfolgte die Legende an Hand der Urkunden von Jahrhundert zu Jahrhundert; er bezeichnete genau die Zeit, in welcher die Dichtung die Geschichte fälschte und stellte so dem heiligen Bischofe das ehrenvolle Andenken wieder her.

In der berühmten Abtei von Afflighem, deren Abt unter den Ständen von Brabant der erste war, schrieb Dom Pitra einen Auszug ihrer Geschichte und veröffentlichte denselben in der „Université catholique“. Zugleich kam er dort auf den Gedanken, an Hand verschiedener ungedruckter Schriften eine weniger bekannte Episode aus dem Leben des hl. Bernhard in ihrem wahren Lichte darzustellen.

Die berühmtesten Äbte Belgiens hatten sich unter dem Vorsitze des Heiligen im Kapitelsaale dieser Abtei versammelt, um eine Streitfrage zwischen zwei Klöstern friedlich zu begleichen.

Bevor sie von einander Abschied nahmen, gingen alle, Mönche und Äbte, nochmals in die Kirche. Aller Augen waren auf den berühmten Abt gerichtet; als die Prozession unter dem Kloster vorbeizog, blieb der hl. Bernhard plötzlich bei einer mit einer Marienstatue geschmückten Ecke stehen, neigte sich und grüßte die Mutter Gottes mit den Worten: „Ave Maria“. Da neigte sich vor den Augen aller der Kopf der Statue und antwortete: „Salve Bernarde!“ „Sei gegrüßt, Bernhard!“

In Brüssel weilte Dom Pitra bei den Bollandisten und faßte den Plan, die Öffentlichkeit mit deren Arbeit bekannt zu machen. Zu diesem Zwecke schrieb er ein Buch mit dem Titel „Studien über die Sammlung der Heiligenleben durch die Bollandisten aus der Gesellschaft Jesu.“

Der erste Plan zu den Acta Sanctorum wurde nach dem Tode des frommen Abtes Ludwig Blossius im Benediktinerkloster Liessies gefaßt und die Jesuiten legten mutig Hand an das Werk.

Der erste von ihnen war P. Heribert Rosweyde. Er wollte die Geschichte der Heiligen nach Lipomani und Surius, aber weitläufiger und wissenschaftlicher aufbauen. Trotz fiebriger Tätigkeit konnte er das Werk selbst nicht einmal ernstlich anfangen und starb am 5. Oktober 1629. Bellarmin, welchem man Rosweydes Plan mitgeteilt hatte, meinte, der Gelehrte hätte dazu ein Leben von 200 Jahren haben sollen. Auch das wäre unzureichend gewesen. Der ursprüngliche Plan wurde allerdings durch Bollandus und dessen Mitarbeiter erweitert, aber dafür wurde an dem Werke seit dem 16. Jahrhundert bis auf unsere Tage nicht nur von einem, sondern von mehreren tüchtigen Gelehrten rastlos gearbeitet und doch ist es noch nicht vollendet. Eine Reihe schwerer Folianten sind freilich da und sehen gar friedlich aus, so daß mancher kaum glauben würde, wie heftige Stürme der eine oder andere von ihnen hervorgerufen hat. Andere Streitfragen waren weniger gefährlich, wurden aber mit ebenso großer Hitze und Ausdauer geführt, wie z. B. der Streit über den Ursprung der Karmeliter, welcher ein volles Jahrhundert andauerte und einen Mabillon veranlaßte, sein Buch über die Diplomantik zu schreiben. Ohne Übertreibung kann man behaupten, daß sich in diesen ehrwürdigen Bänden ein Echo der Weltgeschichte seit dem 16. Jahrhundert vorfinde. Und all diese Bände hat Dom Pitra gelesen, und er hat sich nicht gelangweilt; er zeigt sich in seinem Buche als begeisterten Führer, welcher auch andere zu begeistern versteht.

Gestützt auf die ungedruckten Quellen des Bollandisten-Museums hat Dom Pitra die ganze Geschichte dieses großen Werkes geschrieben, und als er sie zu einem Buche vereinigte,

behandelte er in der einleitenden Abhandlung die Sammlungen der Heiligenleben seit dem Anfange der Kirche bis auf Rosweyde, und verfaßte so mit ebensoviele Verständnis als Geschmack eine treue Geschichte der Hagiographie.

## X. Kapitel.

### Wissenschaftliche Reisen. (Fortsetzung.)

Nach seiner Reise durch Belgien begab sich Dom Pitra nach Holland, welches so vielen Völkern als Schlachtfeld gedient, so viele Glaubensboten angezogen und so viele Klöster besessen hatte. Dasselbst blieb er vom Mai bis zum Dezember 1847 und durchstreifte es in allen Richtungen und mit allen möglichen Verkehrsmitteln. Eines derselben, von den Holländern *trekschuit* genannt, fiel unserem Benediktiner besonders auf, weshalb er ihm in einem Briefe folgende Beschreibung widmete:

„Von all den so verschiedenen mir bekannten Verkehrsmitteln ist nach meiner Ansicht außer zwei starken Füßen der holländische *Trekschuit* das bequemste. Ich möchte Ihnen vier oder fünf friesische Bauern zeigen, welche in meiner Bretterkabine auf einem Sacke an einem Tische sitzen und die langen Rohrpfifen rauchen; es ist wie ein glühendes Kohlenbecken; die balsamische Luft mit Rauch gesättigt; ganz in der Nähe wiederkaut das Vieh hinter einem Verschlage — und dieses ganze Fahrzeug geräuschlos auf dem Wasser schwimmend ohne Kraftanstrengung und ohne auch nur die geringsten Wellen zu erregen. Wer will, schläft nach Lust, liest oder schreibt, träumt oder betet, wie es ihm beliebt für ein oder zwei Rappen per Meile. Ich glaube nicht, daß die mit vier Ochsen bespannte Basterne, welche die sorglosen Monarchen in Paris spazieren führte, ebenso sanft, wohlfeil und leistungsfähig gewesen sei. . .

„Meine Nachbarn haben geraucht und schlafen, mein Schreibgerät liegt auf dem Tische; eine friesische Chronik von Mont-Thabor liegt auf meinen Knien und dient mir als Schreibpult. Nichts hindert uns am Fabulieren, als vielleicht eine Schaar friesischer Ochsen, welche ich durch den halboffenen Verschlag erblicke; ein Sprung, ein Hornstoß wäre hinreichend, das ganze Fahrzeug aus dem Gleichgewicht zu bringen und alles ins Wasser zu werfen. Unter all diesen schlafenden, wiederkauenden, schnarchenden oder brüllenden Reisegefährten bin ich allein und was soll ich in einem *Trekschuit* tun, als zu meinem Freunde sprechen?“

So schildert Dom Pitra sein Schiff, geht dann über auf Sage und Geschichte Frieslands und verfaßt so seine „Geschichtliche Reise“ oder „Das katholische Holland“,

ein sehr anziehendes Buch von 350 Seiten. Der Stil ist äußerst lebhaft, aber oft gesucht, und die Einheit des Buches ist nicht streng genug durchgeführt, indem die meisten Kapitel nichts anderes als Briefe an seine gewöhnlichen Korrespondenten sind.

Sein Forschergeist führte Dom Pitra bis in das geheime Archiv der Jansenisten in Utrecht, wo er eine Reihe ungedruckter Schriftstücke fand. Monatelang arbeitete er mit größtem Eifer und kehrte endlich über Belgien nach Frankreich zurück. Auf dieser Reise verlor er seinen Koffer mit all den wertvollen Handschriften und vielen Notizen. Das war für ihn ein harter Schlag. Er feierte bei den Benediktinern von Douai das Fest der hl. Scholastika, da brachte man den Koffer von der Grenze her, wo er aufgehalten worden war. Der Inhalt war vollständig, aber durchwühlt, der Koffer selbst durchlöchert.

Bei seiner Ankunft in Lille erhielt er Kunde von der Februar-Revolution. Die Monarchie hatte sich der katholischen Kirche und den Orden nie besonders günstig gezeigt; Dom Pitra bedauerte deshalb ihren Sturz nicht sehr und erwartete von der neuen Republik sogar bessere Zustände. In der That brachen für die Kirche in Frankreich bessere Zeiten an, und die Unterrichtsfreiheit, welche man von der Juli-Regierung umsonst verlangt hatte, wurde unter der Republik gewährt. Einige Bischöfe und der päpstliche Nuntius betrieben die Versammlung eines Nationalkonzils und General Cavaignac, der damalige Präsident der Republik, hatte dagegen nichts einzuwenden. Der Nuntius schlug vor, dasselbe durch den Papst berufen und präsidieren zu lassen und dazu alle Bischöfe und die Äbte des Benediktiner und Cistercienser Ordens einzuladen; Bourges war bereits als Versammlungsort vorgeschlagen und angenommen. Dom Guéranger und Dom Pitra waren ersucht worden, einige vorbereitende Arbeiten zu besorgen. Alles schien nunmehr einen günstigen Fortgang zu nehmen, da scheiterte der ganze Plan an dem Widerstreben einiger Bischöfe, welche in ihrer Anhänglichkeit an den Gallikanismus fürchteten, es möchten dabei die Vorrechte des Papstes zu sehr betont werden. Indessen kam doch der Plan von Provinzialkonzilien in den Jahren 1849—1851 zur Ausführung; nur Cambrai und Besançon unterließen auch diese. Ein Nationalkonzil hätte allerdings schönere Früchte gebracht; das Ansehen des Papstes wäre besser gewahrt worden, als dies in einigen Provinzialkonzilien geschah, und vielleicht wäre die Spaltung in der katholischen Partei verhindert worden.

Die Regierung von 1848 bezeugte Dom Pitra persönlich ihr Wohlwollen. Falloux, der Minister des öffentlichen Unterrichtes, betraute den gelehrten Benediktiner mit einer wissenschaftlichen Sendung, um weitere Schriften für das Spicilegium

zu sammeln und die Fortsetzung des den Solesmern übergebenen Werkes „Gallia Christiana“ vorzubereiten. Das Generalkapitel der Mauriner hatte im Jahre 1708 Dom Durand und Dom Martène mit der Fortsetzung des Werkes beauftragt, und als man die ersten Blätter des 14. Bandes drucken wollte, war die große Revolution hindernd dazwischen gekommen.

Dom Pitra rüstete sich also zu seiner zweiten Reise nach England; er studierte zu diesem Zwecke alle Bücher und Kataloge, welche ihm beim Durchsuchen der Bibliotheken dienlich sein konnten, ja er verlegte sich noch auf das Studium des Hebräischen und Syrischen, in der Hoffnung, die Handschriften im britischen Museum entziffern und dort einige Fragmente von Vätern der ersten Jahrhunderte finden zu können. Indessen bemerkte er wohl bald, daß er für seine Arbeiten diese beiden Sprachen entbehren könne und betrieb das Studium derselben nicht weiter.

Für die Gallia Christiana mußte diese Reise nach England sehr wichtig sein, denn lange Jahre hindurch waren die westlichen Provinzen unter englischer Herrschaft gestanden und Dom Pitra selbst hoffte dort eine wichtige Entdeckung dafür zu machen. Er wußte nämlich, daß ein alter Mauriner, Dom Levauux, zur Zeit der Revolution mit einem Teil der Handschriften für die Gallia Christiana nach England ausgewandert war, und wenn er diese hätte auffinden können, so wäre die Fortsetzung viel leichter gewesen. Leider erfüllte sich diese Hoffnung nicht, denn diese kostbaren Handschriften waren, wie Dom Pitra von dem apostolischen Vikar Thomas Brown erfuhr, nicht mehr in England. Dom Levauux war eine Zeit lang bei den Benediktinern in England, kehrte aber mit seinen Schriften über den Kanal zurück, als man 1820 in Senlis einen Versuch machte, den Benediktinerorden wiederherzustellen. Dom Pitra forschte also nach anderen Schriften. Im britischen Museum fand er mehrere Stücke über die Kirchengeschichte in der Touraine; von Utrecht und Besançon, ungedruckte Chroniken, sowie neue Schriftstücke über die Cluniacenser und Kartäuser.

Nach dem britischen Museum wollte Dom Pitra noch die damals berühmte Bibliothek des Baronnet Phillips in Middlehill besuchen und er fand daselbst sehr gute Aufnahme. Unter den 18.000 Handschriften, welche aus den berühmtesten Bibliotheken stammten, fand er außer den Comodian-Fragmenten sehr viel für seine Gallia Christiana, darunter auch eine Urkundensammlung von St. Florentius in Saumur, welche er vollständig kopierte.

Von Middlehill ging Dom Pitra nach London und benützte dort das Archiv von Westminster, des Record office und des Tower. Wordsworth, der Erzdiakon von Westminster, erlangte für ihn die Erlaubnis, Bibliothek und Archiv des Lambeth-Palace zu besuchen. So war Dom Pitra der erste Fremde, der seit drei Jahrhunderten daselbst Einlaß erhielt, und fand dort die Akten der Erzbischöfe von Canterbury. Die Konsekrationsurkunde des Matthäus Parker hatte er in seiner Hand und konnte so in der Streitfrage über die Weihen, welche England und Frankreich so sehr beschäftigte, das letzte Wort haben. Diese Urkunde entscheidet nach seiner Ansicht alles, aber er hielt sich für verpflichtet, dieselbe noch für sich zu behalten und er vertraute nur dem Archive von Solesmes eine diesbezügliche handschriftliche Notiz. — Viele Stunden verbrachte Dom Pitra bei den Sammlungen des Athenaeum-Club und in den Bibliotheken von Cambridge und Oxford, sowie in jener des Lansdowne. Sieben Monate hatte er nun in England zugebracht und kehrte mit einer reichen Ernte von mehr als 500 Handschriften, die er studiert und teils abgeschrieben hatte, nach Frankreich zurück.

## XI. Kapitel.

### Wissenschaftliche Arbeiten und Entdeckungen.

Für Dom Pitra schien der Augenblick gekommen zu sein, mit seinen Entdeckungen an die Öffentlichkeit zu treten. Nach langem Zögern und Schwanken veröffentlichte er endlich im Jahre 1852 den ersten Band seines *Spicilegium Solesmense* und erregte damit bei der ganzen Gelehrtenwelt großes Aufsehen. Seit der Revolution war in ganz Frankreich, wenigstens auf religiösem Gebiete, keine derartige Publikation erfolgt. Die Gelehrten-Zeitschriften der verschiedenen Länder beschäftigten sich eifrig mit Dom Pitras Werk, welches unter anderen wichtige Fragmente von Papias, Irenäus, Commodian, Juvencus, Nicephorus und Hilarius enthielt.<sup>1)</sup> Die berühmtesten Gelehrten wie Cureton, Wordsworth, der Mechitarist Aizavouski, Quatremère, Dübner, Le Clerc und später de Rossi beteiligten sich bei der Herausgabe. Drei weitere Bände des *Spicilegiums* folgten in den Jahren 1855 und 1858, und diesen reihten sich in der Folge noch die *Analecta sacra* in sechs Bänden an. Zur gleichen Kategorie könnte man noch einen Band über das „Recht der Griechen“ sowie auch die

<sup>1)</sup> Der Kommentar über die Briefe des hl. Paulus, welchen Dom Pitra dem hl. Hilarius zuschrieb, stammt aber, wie Swette und vor ihm Jacobi 1880 bis 1882 bewiesen haben, von Theodor von Mopsueste.

Analecta novissima rechnen. Von den vielen in diesen Sammlungen angehäuften Schätzen sollen hier nur einige erwähnt werden.

Der Baronnet Phillips in Middlehill hatte Dom Pitra eine sehr alte Handschrift gezeigt, welche aus dem Kloster Bobbio zu stammen schien. Außer mehreren Traktaten des heiligen Augustinus befand sich darin noch ein anderes Werk. Es begann mit den Worten: „Quis poterit unum proprie Deum nosse coelorum“ . . . und hatte als Schlußworte: „explicit tractatus sancti episcopi.“ Der Name des Verfassers selbst aber war verschwunden.

Durch geistreiche Vergleichen konnte Dom Pitra feststellen, daß dieser Bischof ein Schriftsteller des 3. Jahrhunderts namens Commodian sei. Er stammte aus Palästina, hatte aber allem Anscheine nach in Afrika gelebt und geschrieben. In der heidnischen Religion erzogen, wurde er wie der hl. Justin durch die Lesung der hl. Schrift zum Christentum bekehrt. Vor Dom Pitras Entdeckung kannte man von ihm nur die Instructiones, eine poetische Apologie des Christentums, in welcher Commodian das Judentum und Heidentum mit ähnlichen Gründen bekämpft wie der hl. Justin. Das von Dom Pitra entdeckte Werk war ein gegen die Feinde des Glaubens gerichtetes apologetisches Gedicht. Aber es ist dies eine ganz neue Poesie; diese richtet sich nicht an einige wenige Gebildete, sondern an das ganze christliche Volk, deshalb beruht die Harmonie der Verse nicht auf langen und kurzen Silben, sondern auf der Silbenzahl, dem Accent und sogar auf dem Reime; vom klassischen Hexameter sind nur mehr die Cäsur und die Quantität der letzten Versfüße geblieben; die Sprache selbst ist jene des gewöhnlichen Volkes. In manchen Beziehungen gleicht Commodian in seiner Schreibart Tertullian, aber er hat nicht dessen Talent. Die genannten Eigentümlichkeiten des Carmen apologeticum erklären denn auch das Aufsehen, welches Dom Pitra mit seiner Entdeckung erregte, wie denn auch Commodians Ansichten für den Theologen und für den Historiker gleich interessant sind.

Eine andere wichtige Entdeckung war eine Reihe von Gedichten über die heilige Schrift. Dom Pitra schrieb dieselben einem christlichen Dichter Namens Juveneus, einem Zeitgenossen Konstantins zu. Dieselben sind in drei Handschriften erhalten und behandeln den Stoff der fünf Bücher Moses, des Buches Josue und der Richter in der sprachlichen Reinheit eines Virgil. Bis jetzt wurden sie noch nicht weiter ausgebeutet, gleichwohl bilden sie wichtige Denkmäler der altchristlichen Dichtkunst.

In den Bibliotheken von Leyden und Douai fand Dom Pitra Handschriften mehrerer Werke eines afrikanischen Bischofes

Verecundus, den man bis anhin nur dem Namen nach gekannt hatte. Seine Gedichte und Kommentare über die heilige Schrift bieten nicht das literarische Interesse der Schriften Commodians, aber sie sind von großer Bedeutung für die Geschichte des Dreikapitelstreites, an welchem er wahrscheinlich regen Anteil nahm.

Schon im Seminar von Autun hatte Dom Pitra viel Sinn für die griechische Kirche, ihre Denkmäler und Schriftsteller verraten. Seit langer Zeit hatte er sich mit einer der bedeutendsten Persönlichkeiten derselben aus der Zeit der Bilderstürmer beschäftigt; es war dies der heilige Nicephorus, Patriarch von Konstantinopel. Schon Combefis, Boivin und Banduri hatten den Plan gefaßt dessen Schriften zu veröffentlichen, aber die Umstände hatten sie gebindert. Dom Pitra griff ihren Plan wieder auf und gab in seinem Spicilegium einen großen Teil ungedruckter Schriften dieses heiligen Patriarchen heraus. In den *Antirrhetica* widerlegt derselbe die Bilderstürmer, welche sich auf Eusebius und den hl. Epiphanius berufen wollten.

In dem vierten Bande des Spicilegiums finden sich unter dem Titel *Monumenta Ecclesiae Constantinopolitanae* mehrere Schriften desselben hl. Nicephorus, wie die *Epitimia* oder Bußbücher und die *Typica*, welche eine Art Kirchenkalender bilden. Für die Geschichte der orientalischen Kirche sind diese Schriften sehr wichtig. Außerdem veröffentlichte Dom Pitra in seinem Spicilegium und in den *Analecta* viele bisher ungedruckte Schriften der Väter, von denen wir außer Papias nur die Heiligen Irenäus, Dionysius den Areopagiten, Clemens von Rom, Hippolyt, Justin, Dionys von Alexandrien, Melito, Gregor Thaumaturg und Cyprian erwähnen wollen. Die meisten dieser wertvollen Fragmente hatte Dom Pitra in den Textsammlungen der Väter, den sogenannten *catenae* gefunden. Er schrieb auch eine lehrreiche Abhandlung über die *catenae*, worin er ihren Ursprung auf die Concilien zurückführt. — Um mit Erfolg gegen die Häretiker kämpfen zu können, seien die rechtgläubigen Bischöfe genötigt gewesen, zahlreiche Beweisstellen der Väter über die angegriffene Lehre vorzubringen. So werden im Lateranconcil von 649 nur über die Frage der zwei Willen 24 Texte lateinischer Väter, 140 Texte griechischer Väter und 40 Texte von Häretikern angeführt.

Doch die Tätigkeit unseres Gelehrten beschränkte sich nicht nur auf das kirchliche Altertum. Im achten Bande seiner *Analecta* bringt er Briefe, Evangelienklärungen und den *Liber vitae mitorum* der hl. Hildegard. Diese Schriften haben den doppelten Umfang von denen, welche man bisher gekannt hatte. In den Briefen zeigt sich die große Seherin in ihrem Ver-

hältnisse zu den Kaisern, Kardinälen und Bischöfen; die Evangelien-erklärungen zeigen uns, wie sie ihren Nonnen im Kapitelsaale Ansprachen hielt. Der *Liber vitae meritorum* vervollständigt die beiden schon vorher bekannten Bücher *Scivias* und *Liber divinarum operum* zu einer Trilogie. Er behandelt die Laster und die Tugenden. — Dom Pitra hegte stets eine große Verehrung zur heiligen Hildegard; er nannte sie den „Engel der Prophezeiung, die neue Debora, die große Prophetin und Theologin“ und er fand in ihren Werken eine tiefere Theologie und herrlichere Visionen als in Dantes *Divina comœdia*.

Höher als alles bisher Angeführte schlug Dom Pitra die Entdeckung des Schlüssels des heiligen Melito an.

Schon im Jahre 1830 hatte er im Seminar eine Erklärung der Symbole der hl. Schrift gesucht; in demselben Geiste hatte er die Werke der hl. Väter studiert. Schon Christus und die Apostel hatten sich der Symbole bedient und zur Zeit der apostolischen Väter wurden sie allgemein benützt. So erblickte der hl. Klemens im anbrechenden Tage, im Frühling und im Phönix Bilder der Auferstehung. Der hl. Melito, Bischof von Sardes, hatte um die Mitte des 2. Jahrhunderts eine Erklärung aller in der hl. Schrift vorkommenden Symbole geschrieben, und schon im Seminare forschte Pitra eifrig nach diesem Buche, und er war entschlossen alles aufzuwenden, um dasselbe aufzufinden. — Die Handschrift von Clermont, welche nach der Tradition Melitos Werk enthielt, war von Paris nach Haag und dann, wie man glaubte, nach Oxford gekommen. Als Dom Pitra dorthin kam, fand er sie nicht, dafür aber kam ihm eine in Paris gemachte Kopie derselben in die Hände und zwei Schüler Newmanns besorgten ihm eine Abschrift. Eine andere Handschrift fand er in der nun zerstörten Bibliothek von Straßburg, die dritte in Troyes. Doch all diese Texte waren nur eine lateinische Übersetzung des griechischen Originals und dazu noch interpoliert.

Eine vierte Handschrift von Paris enthielt eine bessere Übersetzung und Dom Pitra gab, obwohl ihm der ursprüngliche Text fehlte, den „Schlüssel“ heraus. Erst im Jahre 1863 nach langem vergeblichen Suchen fand er den Codex von Clermont in der Barberina. Derselbe stammt aus dem 6. Jahrhundert und enthält gleich den übrigen Handschriften nur eine lateinische Übersetzung. Kardinal Pitra gab ihn im 2. Band der *Analecta sacra* heraus und antwortete zugleich auf die Einwände der Kritiker. Diese leugneten nämlich die Echtheit des „Schlüssels“ ganz und stellten ihn als eine nach dem 4. Jahrhundert entstandene Fälschung hin. Kardinal Pitra kam also auf diese

Behauptungen zurück und zeigte, daß die im „Schlüssel“ Melitos enthaltenen Erklärungen im großen und ganzen die traditionelle alte Symbolik enthalten, selbst wenn man beweisen könnte, daß das eine oder andere Symbol später hinzugefügt worden sei.

Das *Spicilegium* und die *Analecta* enthalten somit äußerst wertvolle Schriftstücke und haben Dom Pitra einen hervorragenden Platz unter den christlichen Gelehrten verschafft. Es ist nur zu bedauern, daß diese Werke von so wenigen Katholiken gelesen werden, während die protestantischen Engländer dieselben häufiger studieren.

(Fortsetzung folgt im nächsten Jahrgange.)

## De peculio religiosorum.

Dissertatio canonico-historica.

Auctore P. Lamberto Kober, O. Cist.

(Continuatio ad fasc. II. 1907, pg. 288—299.)

### Caput VIII.

#### De iuridica peculii licitate post Concilium Tridentinum.

Haec quoad causas, quae post Concilium Tridentinum peculii usus ansam dederunt. Quaestio vero palmaris obque momentum simul practicum in hac epocha gravioris momenti ac in superiore etiam hic est, quomodo ecclesia hanc praxim exceperit, aliis verbis: quaeritur, num et quatenus post Concilium Tridentinum iuridice licitum sit peculium monasticum.

Ad hanc quaestionem, quam perspicuitatis causa primo solum usque ad aetatem Benedicti XIV perducimus, rite ut respondeatur mensque ecclesiae probe ut cognoscatur, praecipua documenta prodeant nunc simpliciter audienda, explicanda, quantum opus erit, postea.

Anno 1586 episcopus quidam Indiae ex S. Congregatione Concilii quaesivit „An moniales privatim possint habere aliquos redditus pecuniarum sive aliquos census relictos et legatos ab aliquibus consanguineis vel aliis personis pro earum subventionem. S. Congregatio respondit non posse, sed omnia ad manus abbatissae deferri oportere, quae imprimis illius monialis necessitatibus debeat providere.“<sup>1)</sup>

Eodem adhuc saeculo aevi Concilii Tridentini decretum prodiit in nostra materia celeberrimum, constitutio nimirum

<sup>1)</sup> Bened. XIV. De synodo dioec. L. 13, c. 12, n. 10.